

Orsolya Lénárt (Budapest)

Der Tokajer Wein und das *Aurum vegetabile*. Das Bild des fruchtbaren Königreichs Ungarn in den Werken Eberhard Werner Happels

1. Einleitendes

Eberhard Werner Happel (1647–1690) war ein bedeutender Vertreter der deutschsprachigen Barockliteratur, wurde aber von der Literaturgeschichtsschreibung eher marginal rezipiert. Happel wurde 1647 in Kirchhain (Hessen) geboren und studierte an der Philipps-Universität Marburg Medizin, Mathematik und Jura. Er ließ sich in Hamburg, in der „Romanfabrik“¹ der Zeit, nieder, wo er vor allem als Hauslehrer und Berufsschriftsteller tätig war. Hamburg, eine der bedeutendsten Medienmetropolen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, trug im besonderen Maße dazu bei, dass Happel u.a. mit seinen voluminösen Romanen, die Joseph von Eichendorff sehr zutreffend als „toll gewordene Realenzyklopädien“² charakterisierte, zu einem der prägenden Autoren der Zeit avancierte. Nach dem Erfolg seines ersten Kriegsromans („Der Durchleuchtigsten Christlichen Potentaten Kriegs-Roman“), der 1681 veröffentlicht und später sogar ins Niederländische übersetzt wurde, zögerte Happel nicht, die Ereignisse der Türkenkriege im Königreich Ungarn in der bewährten Weise zu beschreiben. Die zwischen 1685 und 1697 in Ulm bei Matthäus Wagner verlegten sechs Bände widmete er den militärischen und politischen Ereignissen der Zeitspanne 1664–1687, wobei er immer wieder die Hoffnung auf die Einstellung des Krieges gegen den ‚Erbfeind‘ und auf den ruhmreichen Sieg des Christentums zum Ausdruck brachte.³ Obwohl „Der Ungarische Kriegs-Roman“⁴ in der deutschsprachigen sowie in

1 Becker, Nándor: Happel „Magyar Hadi Román“-ja [Der Kriegs-Roman Happels]. In: *Egyetemes Philologiai Közlöny* [Zeitschrift für allgemeine Philologie] 14 (1890), H. 5, S. 374–390, hier S. 374.

2 Eichendorff, Joseph von: *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*. Erster Theil. Paderborn 1857, S. 122.

3 Vgl. Schuwirth, Theo: *Eberhard Werner Happel (1647–1690). Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts*. Dissertation, Marburg 1908, S. 104.

4 *Der/Ungarische/Kriegs-ROMAN,/Oder/Außführliche/Beschreibung,/Deß jüngsten/ Türcken-Kriegs,/Wobey/Aller darinnen verwickelter Ho-/her Potentaten Länder, Macht, und/Herrschaft, absonderlich aber eine curieuse/Beschreibung von Ungarn, Persien, und Turkeye, zusamt/denen denckwürdigsten Belagerungen und blutigsten Feld-/Schlachten so die Türcken Zeit ihrer Herrschaft zu jedermanns/Verwunderung vorgenommen und erhalten haben./Unter einer anmuthigen Liebes- und Helden-/Geschichte auf Romanische Weise in einer reinen unge-/zwungenen Teurschen Redens-Arth verfasst und mit allerhand/Nutz- und ergötzlichen Historischen, Politischen und dergleichen leß-/würdigen Sachen angefüllt*. 6. Bde. Ulm 1685–1697.

der ungarischen Germanistik nur am Rande thematisiert wurde,⁵ sollte er meiner Ansicht nach als eine wichtige Quelle für die Erforschung des Ungarnbildes an der Schwelle zwischen dem Hoch- und Spätbarock wahrgenommen werden. Der Roman lässt sich wegen der für das Barockzeitalter charakteristischen kompilatorischen Schreibweise als ein Inventar der Ungarnbilder am Ende des 17. Jahrhunderts lesen. Dementsprechend lassen sich in diesem sechsbändigen Romankomplex sowohl bereits im 17. Jahrhundert bekannte und vorhandene Ungarn-Topoi als auch durch die damalige politische Situation geprägte Bilder und Beschreibungsschemata entdecken. Die gleichzeitige Präsenz älterer, positiver Topoi⁶ und negativer Wahrnehmungsschemata ergibt eine äußerst interessante Mischung verschiedener Meinungen über das Land und dessen Bewohner. In diesem Roman Happels wird die Perspektive der deutschsprachigen Öffentlichkeit widergespiegelt, da der Autor sich stark auf die Informationen der zeitgenössischen Flugschriften, Zeitungen, Berichterstattungen bzw. auf Reisebeschreibungen und sonstige Hungarica stützte.⁷ Der Roman ermöglicht den heutigen

- 5 Zu einer detaillierten Analyse der Sekundärliteratur siehe: Lénárt, Orsolya: Das Königreich Ungarn in der deutschsprachigen Literatur am Ende der frühen Neuzeit. Eberhard Werner Happels Der Ungarische Kriegs-Roman im Kontext der Ungarnbilder in der Medienlandschaft des 17. Jahrhunderts. Dissertation. Budapest 2013, S. 21–36.
- 6 Unter Topos versteht man „die idiomatische, textuelle Erscheinung von Ideen, Gedanken, diejenigen herauskristallisierten Textbausteine, die über eine generell akzeptierte Bedeutung verfügen, zugleich in unterschiedliche Kontexte zu setzen sind. In diesen Kontexten werden Topoi zum Mittel der Argumentation.“ Bitskey, István: A nemzetsors toposzai a 17. századi magyar irodalomban [Topoi des Nationalschicksals in der ungarischen Literatur des 17. Jahrhunderts]. In: <http://mta.hu/fileadmin/szekfoglalok/000074.pdf> (abgerufen am 12.03.2015), S. 1. Wenn diese Textbausteine, eventuelle imagotype Elemente, in literarischen Texten in unveränderter Form erscheinen und daher eine Omnipräsenz erleben, können sie sich zu epochenübergreifenden Topoi entwickeln. Vgl. Radek, Tünde: Das Ungarnbild in der deutschsprachigen Historiographie des Mittelalters. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2008 (= Budapester Beiträge zur Literaturwissenschaft 12), S. 27.
- 7 Obwohl Happels Quellenangaben mangelhaft sind, konnte durch eine vergleichende Analyse die Verwendung bestimmter Texte nachgewiesen werden. Um einige Beispiele zu erwähnen: Happel griff genauso wie Speer auf die Flugschrift „Kurtze Lebens-Beschreibung des Ungarischen Herrn Graff Tökeli“ zurück, bzw. verwendete die einschlägigen Artikel des Nordischen Mercurius, der sich zwischen 1683 und 1685 intensiv mit der Politik Thökölys befasste. Vgl. Etényi, Nóra G.: Ungarnberichte im Spiegel des Ungarischen *Simplicissimus*. In: Breuer, Dieter/ Tüskés, Gábor (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. *Der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus* im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simplizaden (=Beihefte zu *Simpliciana* 1), Bern [et al.]: Peter Lang 2005, S. 215–252, hier S. 217, bzw. Scholz Williams, Gerhild: Grenzgänger. Fiktive Begegnungen mit historischen Helden (Emmerich Töckely und Friedrich von Schomberg). In: Bauer, Volker/ Böning, Holger (Hg.): Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Bremen: Luminäre 2011 (= Presse und Geschichte 54), S. 269–280, hier S. 269–271. Darüber hinaus darf man aufgrund der Bekanntheit der Werke von Daniel Speer und Martin Zeiller (die wie Happel bei dem Ulmer Matthäus Wagner verlegt wurden) vermuten, dass Happel auf ihre Werke

Lesern, einen Einblick in die Entfaltung des Ungarnbildes nach 1683 zu gewinnen. So kann der Leser die radikale Veränderung der Ungarnrezeption im Zuge der Thököly-Politik nachvollziehen, die sich in der schrittweisen Ersetzung des einst reichlich thematisierten Bollwerk-Topos (*Hungaria est propugnaculum Christianitatis*) durch das Bild der verräterischen und illoyalen Ungarn niederschlägt.

„Der Ungarische Kriegs-Roman“, der während eines bedeutenden historischen Wendepunktes verfasst wurde, vermittelt ein vielfältiges und zugleich ambivalentes Ungarnbild. Ein zentraler Bestandteil dieses Ungarn-Images war die Darstellung des fruchtbaren Pannoniens/Ungarns. Der sog. *fertilitas*-Topos kann als ein Mosaik rezipiert werden, das aus unterschiedlichen Bausteinen, aus ‚imagotypen Elementen‘, entstanden ist. Im vorliegenden Beitrag wird ein Fokus auf zwei Elemente des *fertilitas*-Topos gelegt: auf die Darstellung des etwas phantastischen Phänomens des *aurum vegetabile* (Goldgewächs) bzw. auf die Beschreibung des Tokajer Weins, die den Reichtum des ungarischen Bodens manifestierten.

Das Ziel des Beitrags ist demzufolge, den *fertilitas*-Topos mit besonderer Rücksicht auf die zwei gewählten ‚Bausteine‘ in einen historischen Kontext zu setzen und ihre unterschiedlichen, literarischen Varianten aufzuzeigen. In der zweiten thematischen Einheit der Studie wird das Erscheinen der beiden Topos-Elemente im Roman Happels näher analysiert. Der Korpus meiner Untersuchungen umfasst den ersten und dritten Band von Happels „Der Ungarische Kriegs-Roman“, sowie seinen „Thesaurus Exoticorum“ (Hamburg, 1688) und den dritten Band des „Mundus Mirabilis Tripartitus“ (Ulm, 1689). Darüber hinaus werden einige mögliche Quellentexte des Kriegsromans, wie z.B. Daniel Speers „Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus“ (o.O., 1683) bzw. der erste Band von Happels „Relationes Curiosae“ (Hamburg, 1683) berücksichtigt.

1. Die (literatur)historische Entwicklung des *fertilitas*-Topos

Einer der ältesten, im Barockzeitalter (neben dem oben erwähnten *propugnaculum*-Topos) intensiv vorhandenen Topoi ist die Beschreibung Ungarns als ein besonders reiches, fruchtbares Land. Der *fertilitas*-Topos implizierte in der Literatur vielfältige Erscheinungsformen von Ungarn Darstellungen. Der Topos galt als Requisit des ungarischen Milieus, das sich später auch kaum veränderte. Obwohl dieses Bild – dank des steigenden Interesses – erweitert, von historischen und geographischen Kompilationen bereichert und durch persönliche Erfahrungen lebendig gemacht wurde, blieben die Grundrisse unverändert. Das Klingeln des ungarischen Goldes und die hohe Qualität des Tokajer Weins interessierte das zeitgenössische Publikum zu jeder Zeit.⁸

ebenfalls zurückgriff. Elmar Schmitt bestätigt in seiner Monographie über die Wagnersche Druckerei die Verbindung zwischen den bei Wagner verlegten simplizianischen Schriften und Happels Werken. Vgl. Schmitt, Elmar: Die Drucke der Wagnerschen Buchdruckerei im Ulm 1677–1804. Bd. 1. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1998, S. 22.

8 Vgl. Trostler, József: Magyar elemek a XVII. század német irodalmában [Ungarische Elemente in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts]. Temesvár: Uhrmann Henrik 1914, S. 9.

Die Fruchtbarkeit des ungarischen Bodens wurde seit der Antike durch verschiedene Bilder sichtbar gemacht und bildete einen zentralen Bestandteil der Beschreibungen Ungarns. Ein Beispiel für diese vielfältige Veranschaulichung des fertilen Landes ist das spätantike bzw. frühmittelalterliche Werk „*Etymologiarium libri XX*“ (um 630) von Isidorus Hispalensis (um 560–636), in dem (Etym. XIV. 4.) die naive etymologische Erklärung des Wortes Pannonien aus dem lateinischen Wort *panis* (dt. Brot) zu lesen ist.⁹ Diese Etymologie trug zur Entwicklung des *fertilitas*-Topos bei, der als rhetorisches Phänomen zum ersten Mal bei Aeneas Sylvius Piccolomini (1405–1464), dem späteren Papst Pius II., erschien. In seiner in der Wiener Neustadt und in Mantua gehaltenen Rede („*Oratio de Constantinopolitana clade et bello contra Turcos congregando*“ Basel, 1551)¹⁰ bzw. in seinem Brief an Papst Nikolaus V. ehrte er Ungarn als goldenes Reich, das reich an Trauben, Ochsen und Bodenschätzen sei.¹¹ Der Topos verbreitete sich parallel zur wachsenden ‚Türkengefahr‘ rasch im 15. Jahrhundert, wurde in breiteren Kreisen bekannt, und man verband ihn mit dem Topos „Ungarn ist Bollwerk des Christentums“.¹² Zu einem Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte des *fertilitas*-Topos kam es nach der Schlacht bei Mohács 1526 bzw. nach der Eroberung Ofens durch die Osmanen 1541. Die Intensivierung der literarischen Bearbeitung des Topos lässt sich teilweise auf die Veränderung der wirtschaftlichen Situation im mitteleuropäischen Raum zurückführen: Das Königreich verlor große, zum größten Teil landwirtschaftlich bedeutende Gebiete, wodurch die Fleischversorgung Mittel- und teilweise Westeuropas unsicher wurde.¹³ Die Länder, deren Lebensmittelversorgung von Lieferungen aus dem mitteleuropäischen Raum abhängig war, fühlten sich unmittelbar von der ‚Türkengefahr‘ betroffen. Parallel zur Darstellung des fertilen Landes erschien also generell die Aussage, dass all diese Werte bald von den grausamen, räuberischen Türken erobert werden konnten, die die berühmten

- 9 Vgl. Tarnai, Andor: „A magyar nyelvet írni kezdik“. Irodalmi gondolkodás a középkori Magyarországon [„Mann beginnt auf Ungarisch zu schreiben“. Literarisches Denken im mittelalterlichen Ungarn]. Budapest: Akadémiai 1984, S. 19.
- 10 Vgl. Nótári, Tamás: Aeneas Sylvius Piccolomini és a defensio imperii Christiani gondolata [Aeneas Sylvius Piccolomini und die Idee des defensio imperii Christiani]. In: Jogelméleti Szemle [Zeitschrift für Rechtslehre] 3 (2004). Online: http://jesz.ajk.elte.hu/notari16.html#_ftnref2 (abgerufen am 18.05.2015).
- 11 Vgl. Imre, Mihály: Der ungarische Türkenkrieg als rhetorisches Thema in der Frühen Neuzeit. In: Kühlmann, Wilhelm/ Schindling, Anton (Hg.): Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance (=Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 62), Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 2004, S. 93–108, hier S. 96.
- 12 Imre, Mihály: „Magyarország Panaszja.“ A Querela Hungariae toposz a XVI-XVII. század irodalmában [Klage Ungarns. Der Topos Querela Hungariae in der Literatur des 16.-17. Jahrhunderts]. Debrecen: Kossuth 1995, S. 223.
- 13 Vgl. Pálffy, Géza: A Magyar Királyság és a Habsburg Monarchia a 16. században [Das Königreich Ungarn und die Habsburg-Monarchie im 16. Jahrhundert]. Budapest: História 2010, S. 218.

Städte und den fruchtbaren Boden zerstörten. Mit der Gegenüberstellung des einstigen Paradieses und dessen Zerstörung durch die Osmanen konnte die Niederlage des christlichen Europa dramatisch sichtbar gemacht werden. Dieser plötzliche, drastische Werteverlust verstärkte auch den Anspruch, früher noch vorhandene Werte des Landes facettenreich darzustellen. Bei der Beschreibung dieses Verlustes wurde ein breites Spektrum rhetorischer Mittel verwendet. So wurde versucht, die Empfindung des Verlustes noch schmerzhafter zu gestalten, Mitleid zu erwecken und dadurch andere zur Hilfeleistung zu motivieren. Die Struktur der Beschreibung der Fruchtbarkeit verfügte über ständige Bestandteile, wie z.B. die Nennung der naturgegebenen Werte. In diesem Rahmen wurden der Reichtum und der Ruhm der Städte bzw. die intellektuelle Größe ihrer Bewohner aufgelistet. Solche Laudationen schrieb u.a. Johannes Cuspinianus (1473–1529), der der Beschreibung der ungarischen Weine und Edelmetalle der Bergwerke, aber auch der Flüsse und Bäche eine besondere Aufmerksamkeit widmete.¹⁴ Neben Aeneas Sylvius Piccolomini und Cuspinianus muss noch Miklós Oláh (1493–1568) erwähnt werden. In seinem 1517 veröffentlichten Werk „Hungaria“ ist neben den üblichen Elementen des *fertilitas*-Topos (v.a. Überfluss der Nahrungsmittel) das Lob der ungarischen Weinsorten und der an Edelmetallen reichen Bergwerke zu lesen.¹⁵ Selbstverständlich haben sich zahlreiche Autoren des 16. Jahrhunderts mit diesem Thema auseinandergesetzt und Ungarn positiv oder negativ (z.B. Georg Wernher, um 1479–1567) bewertet.¹⁶ Sie haben in diesem Jahrhundert eine narrative Tradition geschaffen, die von den Autoren des 17. Jahrhunderts weitergeführt wurde. Dies widerspiegelte sich z.B. in der häufigeren Verwendung des Sprichwortes „Extra Pannonia non est vita, et si est, non est ita“, dessen bei Caelius Rhodiginus (1496–1525) begann¹⁷. In dem 1651 verlegten Werk „Eponymologium“ von Tobias Magirus (1586–1652) wurde Ungarn in einen neuen Kontext gesetzt, wobei der *fertilitas*-Topos eine neue Rolle gewann. Das Sprichwort gehörte bei Magirus untrennbar zu Ungarn, und er bezog es offensichtlich auf die Fruchtbarkeit des Landes. Eine weitere wichtige Quelle zur Darstellung der Geschichte des Sprichwortes ist das Werk („Dialogus de Patrii illustrium doctrina et scriptis virorum“, Wittenberg, 1654) des Wittenberger Professors für Theologie Johann Andreas Quenstedt

14 Vgl. Imre, „Magyarország Panasz“, S. 224–226.

15 Vgl. Pálffy, A Magyar Királyság és a Habsburg Monarchia, S. 187.

16 Zu einer umfassenden Analyse siehe: Imre, „Magyarország panasz“, S. 227–233.

17 Dieses Adagium, das im Laufe der vergangenen Jahrhunderte unterschiedlich gelesen wurde, wurde zum ersten Mal in der Enzyklopädie des italienischen Humanisten Ludovicus Caelius Rhodiginus veröffentlicht. Das Adagium ist die profane Form des seit Augustinus bekannten Sprichwortes „Extra Ecclesiam nulla salus“. Übernommen von Ötvös, Péter: Aktualisierung alter Klischees. Die Ungarn auf der Völkertafel. In: Europäischer Völker-Spiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Hg. von Franz Karl Stanzel. Heidelberg: Winter 1999, S. 265–282, hier S. 278.

(1617–1688), der das Sprichwort in den *fertilitas*-Topos explizit integrierte.¹⁸ Der Topos und das Sprichwort, deren Geschichte in der Frühen Neuzeit zusammenschmolz, verbreiteten sich enorm innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Dies geschah laut Andor Tarnai durch die Vermittlung von Wittenberger Studenten, die das Sprichwort wahrscheinlich von Magirus und Quenstedt übernommen hatten.¹⁹ Die Geschichte des *fertilitas*-Topos setzte sich auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fort. Vor allem seien hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die Namen von Martin Zeiller (1589–1661), Erasmus Francisci (alias Christian Minsicht, 1627–1694) und Daniel Speer (1636–1707) erwähnt, deren Werke mit großer Wahrscheinlichkeit bedeutende Quellentexte Happels waren. In diesen sind unterschiedliche Lesarten des Topos und des Sprichwortes zu finden. Die Vielfältigkeit des *fertilitas*-Topos und die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten des von Rhodoginus eingeführten Spruches kommen bei Francisci ganz eindeutig zum Ausdruck. Er zeigt auch die bemerkenswerte (Um)Formulierung des Sprichwortes, wodurch eine andere Dimension der Wahrnehmung Ungarns als das Land der Fülle sichtbar wird: „In Ungarn ist fast kein Leben: oder so noch ein Leben ist, doch nicht so eben, nicht so vollkommen, so herrlich, so reich, so sicher, wie ehedessen.“²⁰ Während Francisci den Verlust in den Vordergrund stellte, konzentrierte sich Zeiller in seiner „Neuen Beschreibung des Königreichs Ungarn“ (u. a. 1664) auf den Reichtum des Landes. Er zeichnete, sich u. a. auf die 1588 verfasste Reisebeschreibung („Ungarische Sachen“) des ebenfalls in Ulm tätigen Veit Marchthalers (1564–1641)²¹ stützend, ein ziemlich buntes, aber grundsätzlich positives Bild über Ungarn.²² Er beschrieb die fischreichen Gewässer, die vielfältigen Bodenschätze, den Reichtum an Edelmetallen und Edelsteinen Ungarns, den mit dem spanischen wettbewerbsfähigen ungarischen Wein, die gute Luft und das berühmte Vieh. Daniel Speer griff in seinem „Ungarischen oder Dacianischen

18 „Pannonia solo foecunda, viris fortis, armisque ac opibus maxime valida quondam regio. Coelius Rhodiginus lib. 21. cap. 4. Pannonios olim de suo solo dixisse refert: Extra Pannoniam non est vita, aut si est, non est ita.“ Übernommen von: Tarnai, Andor: *Extra Hungariam non est vita...* (Egy szállóige történetéhez) [Extra Hungariam non est vita... Zur Geschichte eines Sprichwortes]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1969, S. 43–44.

19 Vgl. ebd., S. 43–44 und S. 56.

20 Minsicht, Christian [Francisci, Erasmus]: *Neue und kurtze Beschreibung des Königreichs Ungarn*. Nürnberg 1664, Vorrede oder Zuschrift IIIv. – IVr.

21 Veit Marchthaler (1564–1641) war Beamter in Ulm und verbrachte wahrscheinlich etwa 20 Jahren in Ungarn. Vgl. Németh S., Katalin: *Utazások Magyarországon és Erdélyben* (Veit Marchthaler: *Ungarische Sachen*, 1588) [Reisen in Ungarn und Siebenbürgen. Veit Marchthaler: *Ungarische Sachen*, 1588]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* [Beiträge zur Literaturgeschichte] 106 (2002), H. 1–2, S. 3–23, hier S. 3–4.

22 Vgl. Etényi, Nóra G.: *Toposzok és újítások a kora újkori magyarországekben* 17. századi német nyomtatványok tükrében [Topoi und Erneuerungen im Ungarnbild der Frühen Neuzeit im Spiegel deutschsprachiger Druckschriften des 17. Jahrhunderts]. In: *Korall* 10 (2009), H. 38, S. 112–139, hier S. 123–124.

Simplicissimus“ (1683) ebenfalls auf den Topos zurück. Die Flüsse bestünden zu einem Viertel aus Fischen, der Roggen werde im dritten Jahr zu Weizen, es gebe im Land viel Obst und Wein, Vögel und Ochsen seien übergroß, das Gras wachse bis Achselhöhe des berittenen Mannes usw. Über die ungarischen Weinen schrieb er: „So gibt es in Niederungarn, wie auch in Oberungarn an unterschiedlichen Orten starken und süßen Wein, absonderlich zu Tockay, welcher dem Spanischen vorgezogen wird.“²³ Diese Übertreibungen, die dem Land den Anschein paradiesischer Zustände verliehen, wurden bei Speer mit der Beschreibung furchterregender Wundertiere (Schlangen, Kröten, Würmer, Unken usw.) „ausgeglichen“.²⁴

2. Der Tokajer²⁵ Wein und die Legende des *aurum vegetabile*

Die oben teilweise aufgelisteten, oft übertreibenden Elemente des *fertilitas*-Topos wurden in Happels „Der Ungarische Kriegs-Roman“ ebenfalls thematisiert. Eine der ersten Äußerungen über Ungarn bezieht sich auf diesen positiven Topos. Der ehemalige Rittmeister und Thököly-Soldat Michael Claudi sagt im Kapitel 27 im Zusammenhang mit Ungarn: „Das Land ist so fruchtbar / als keines in der Welt / daher sagt man dieses Orts auch: Extra Pannoniam non est vita, aut si est vita, non est commoda vita.“²⁶ Diese Aussage, die mit dem oben zitierten Spruch verwandt ist, wird jedoch erst im 29. Kapitel näher ausgeführt. Genauso wie seine Vorgänger begann Happel mit der Darstellung der geographischen Lage und der Grenzen des Königreichs. Der Beschreibung der Fruchtbarkeit des Landes widmete er ein ganzes Unterkapitel. Hier kann man ähnliche Aussagen wie bei Speer lesen: an Nahrungsmitteln (Fleisch, Obst, Gemüse, Getreide) habe das Land einen Überfluss, die Weiden und Wälder seien fruchtbar, die Luft gesund, die Gewässer seien fischreich und es gebe zahlreiche Bäder, Heilwasser und sogar an Edelmetallen reiche Bergwerke. Gleich am Anfang der Beschreibung findet eines der wichtigsten Elemente des *fertilitas*-Topos Erwähnung, nämlich die „Produkte des ungarischen Weinbaus“:

[...] hat man in Ober=Ungarn desto mehr Berge / welche noch meistentheils ziemlich fruchtbar sind / und fast durchgehends einen herrlichen Wein / der den Spanischen an Hitze und Krafft gleicht / herfür bringen / doch behält der Tockayer=Wein den Preiß unter allen.²⁷

23 Speer, Daniel: Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus. o. O. 1683, S. 93.

24 Balogh, András F.: Nachwirkungen von Motiven und Topoi der älteren deutschen Literatur im Ungarischen Simplicissimus des Georg Daniel Speer. In: Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. *Der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus* im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Hg. von Dieter Breuer und Gábor Tüskés. Bern [et al.]: Peter Lang 2005 (= Beihefte zu *Simpliciana* 1), S. 95–110, hier S. 107–108.

25 Außerhalb der Primärquellen, in denen unterschiedliche Schreibweisen für die Bezeichnung der ungarischen Stadt und Weinsorte, wie z.B. Tockayer, Tokaier etc. vorkommen können, werde ich im vorliegenden Beitrag die Schreibweise Tokaj und Tokajer verwenden. Vgl.: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Tokajer> (abgerufen am 18.05.2015).

26 Happel, Eberhard Werner: Der Ungarische Kriegs-Roman. Bd. 1. Ulm 1685, S. 280.

27 Ebd., S. 403.

Der Ruhm der ungarischen Weine begann sich bereits im 15. Jahrhundert dank der am ungarischen Hof lebenden Humanisten wie Petrus Ransanus (1428–1491), Antonio Bonfini (1427/1434–1503) oder Galeotto Marzio (um 1427–1497) zu verbreiten.²⁸ Es muss aber hinzugefügt werden, dass von den ungarischen Weinsorten anfangs die Produkte aus Syrmien (Gebiet zwischen der Donau und Save) am berühmtesten waren. Miklós Oláh erwähnte im „Hungaria“ dieses Gebiet als eine der besten Weinregionen.²⁹ In Syrmien, das von den Osmanen am Anfang des 16. Jahrhunderts besetzt wurde, wurde die Weinproduktion fast völlig eingestellt und die Weinbauern wanderten in nördlichere Gebiete aus, die von den osmanischen Eroberungen zu der Zeit noch nicht betroffen waren. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begann die Blütezeit des Weinbaus in Tokaj und die Region geriet zunehmend in den Mittelpunkt der Erzählungen von den ungarischen Weinen.³⁰ Nach András László Magyar findet man eine der ersten Erwähnungen des Tokajers bei dem Dichter Ioannes Bocatius (Hans Bock, 1569–1621), der über den Erfolg dieses Weines berichtete.³¹

Die Bedeutung der ungarischen Weine, insbesondere des Tokajers, lässt sich auch wirtschaftshistorisch belegen. Der Weinhandel war zu dieser Zeit grenzüberschreitend, da Wein als eines der wichtigsten Konsumgüter galt, das für breitere Gesellschaftsschichten erreichbar war. Ein Wirt in einem kleinen württembergischen Ort rechnete mit 300 Litern Wein pro Jahr und Kopf, während die städtische Bevölkerung, z. B. in Wien, noch mehr konsumierte.³² In diesem ausgeprägten Weinkonsum spielte der ungarische Wein eine enorme Rolle. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und auch noch im 17. Jahrhundert – nach der Besetzung der besten Weinbaugebiete Ungarns zwischen den Flüssen Save (ung. Száva, heute Sava) und Drau (heute Dráva/Drava) – wurden diverse Weinsorten aus den Regionen Schomodei

28 Vgl. Sárközy, Péter: „A magyar bor, melyre Bacchus tett koronát“. A tokaji bor kultusza az olasz irodalomban és borászati kultúrában [„Der ungarische Wein, der von Bacchus gekrönt wurde“. Der Kult des Tokajers in der italienischen Literatur und Weinkultur]. In: Tokaj a világirodalomban. Tanulmányok és művek [Tokaj in der Weltliteratur. Studien und Werke]. Hg. v. László Sturm. Miskolc: Felsőmagyarország Kiadó 2000, S. 24–31, hier S. 25.

29 Vgl. Zelenák, István: A Tokaji aszú titka [Geheimnis des Tokajers]. Online: <http://www.harszthy200.com/writing01.html> (abgerufen am 12.03.2015).

30 Die Popularität der Weinsorten aus der Region des Tokajer Berglandes nahm nach dem Konzil von Trient (1545–1563) eindeutig zu. Vgl. Magyar, László András: Friedrich Hoffmann (1660–1742) tanulmánya a magyar bor kiváló természetéről. [Friedrich Hoffmanns (1660–1742) Studie zur ausgezeichneten Natur des ungarischen Weins] In: Orvostörténeti Közlemények [Beiträge zur Medizingeschichte] 40–41 (1995–1996), Nr. 1–8, S. 219–244, hier S. 222.

31 Vgl. Magyar, László András: Az aranyszőlő legendája. [Legende der goldenen Traube] In: Gazda, István et al. (Hg.): Orvostörténeti olvasmánytár. Tanulmányok az orvostudomány egyetemes és magyarországi történetéről [Lektüren zur Medizingeschichte. Studien zur universalen und ungarischen Geschichte der Medizin]. 2012. Online: http://www.orvostortenet.hu/tan-konyvek/tk-05/pdf/6.6/magyar_laszlo_aranyszolo_legendaja.pdf (abgerufen am 12.03.2015).

32 Vgl. Lahnstein, Peter: Das Leben im Barock. Zeugnisse und Berichte 1640–1740. Stuttgart: Kohlhammer 1974, S. 197.

(Somogy), Branau (Baranya) und Tolnau (Tolna) bzw. aus dem Tokajer Bergland ins Ausland geliefert. In diesen Gebieten florierte der Weinbau, da Wein von guter Qualität produziert werden konnte und die Erzeugnisse auf günstigen Handelswegen befördert werden konnten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde Wein in großem Ausmaß ins Ausland geliefert, und im 17. Jahrhundert erhielt der ungarische, besonders aber der Tokajer Wein einen sehr guten Ruf. An der wachsenden Beliebtheit der Tokajer Weinsorten hatte der berühmte General von Kaschau (ung. Kassa, heute Košice) Lazarus von Schwendi (1522–1583) Anteil. Einerseits brachte er Wein (die Menge ist je nach Quelle unterschiedlich) und Weinstöcke aus Tokaj auf seine Ländereien im Elsass mit, wo er hochwertige Ergebnisse erreichte (Tokaj d'Alsace). Andererseits hatte er dafür gesorgt, dass der kostbare Tokajer auf seinen Tisch in der fremden Heimat gelangen konnte. 1572 wurde es ihm ermöglicht, für seinen eigenen Verbrauch jährlich 1020 Liter Tokajer zinsfrei zu erhalten.³³

Die Bedeutung des Tokajers als eine Manifestation des *fertilitas*-Topos lässt sich in mehreren Kapiteln des „Kriegs-Romans“ belegen. Im 3. Band kommt einer der Protagonisten, Alonso, mit seinen Gefährten in Ungarn an, wo er sich verletzt. Polcopo gibt ihm Tokajer Wein, der folgendermaßen präsentiert wird: „Mein gnädiger Herr / sehet da einen sehr raren Wein / der nicht zu hitzig / und also für eure Wunde sehr gut ist.“³⁴ Dem berühmten ungarischen Wein wird also eine heilende Kraft zugeschrieben. Diese Aussage findet sich jedoch nicht nur bei Happel. Im 17. Jahrhundert wurde in den Texten der medizinischen Literatur häufiger erwähnt, dass der Tokajer Wein über eine wunderbare, heilende Kraft verfüge. Nach Péter Sárközy stammt die Legende über die medizinische Verwendbarkeit des goldenen Saftes ebenfalls aus der Zeit von Matthias Corvinus. Die Legende könnte die Erfindung des Humanisten Galeotto Marzio sein, der im 17. Kapitel seines Werkes („De egregie, sapienter et iocose dictis ac factis Mathiae regis“, 1484–1487) über den Reichtum Syrmiens und insbesondere über die goldenen Weinreben berichtete.³⁵ Sollte also die Legende über die heilende Kraft des ungarischen Weins gar älter sein als die Geschichte des Weinbaus im Tokajer Bergland?

Ein zweites bedeutendes Element des *fertilitas*-Topos bei Happel ist die Darstellung des Phänomens des Goldgewächses, die im Unterkapitel über die ungarischen Bergwerke thematisiert wird. Happel war, wie seine Schriftstellerkollegen (z.B. Daniel Speer), begeistert von den ungarischen Bergwerken. Die Beschreibung des an Metallen und Mineralien reichen Bodens wurde aber durch die Darstellung des *aurum vegetabile* fast ins Extreme gesteigert. Er bezieht sich in seiner Beschreibung – auch um seine naturwissenschaftliche Bildung und Belesenheit zu unterstreichen – auf die Aussage des berühmten Enzyklopädisten Athanasius Kircher (1602–1680, wahrscheinlich geht es hier um das „Mundus

33 Vgl. Pálffy, *A Magyar Királyság és a Habsburg Monarchia*, S. 223–224 und S. 235.

34 Happel, Eberhard Werner: *Der Ungarische Kriegs-Roman*. Bd. 3. Ulm 1686, S. 216.

35 Vgl. Sárközy, „A magyar bor, melyre Bacchus tett koronát“, S. 26.

Subterraneus“ 1665)³⁶, dass „eine Pflanze eine natürliche Neigung zu Metallischen Oertern habe / so nehme sie die Natur und Eigenschaft desselben [sic] Metalls, über welchem sie wachse.“³⁷ Happel glaubt, wie auch seine Vorgänger, an die Existenz der goldenen Traube und versucht die Legende mit einer Reihe von Beispielen zu belegen. Als Einstieg erzählt Happel die Geschichte eines Weingärtners, der im Garten eines Grafen Gold fand:

mercket er [der Gärtner] / daß es tieff in der Erden eingewurtzelt / schlägt demnach mit einem Kraft daran [...] bricht er endlich [...] einen ziemlichen Zahn davon / welchen er einem Gold=Schmiede zeigt / und von demselben die erfreuliche Zeytung erhält / das es das reinste und feinste Gold sey.³⁸

Es werden noch weitere – historisch inkorrekte – Beispiele aufgelistet. Happel vermittelt die Geschichte des Sigismund Rákóczi (1622–1652) der in der Nähe der Festung von Tokaj (in Sárospatak) Traubenkerne aus reinem Gold gefunden habe, oder die von „Zemere Lasko Viconte vom Zemblin“³⁹ (evtl. László Szemere, Untergespan von Zemplén zwischen 1667 und 1672)⁴⁰, der 1670 in seinem Weingarten im Gebirge Zemplén auf Trauben mit hohem Goldgehalt stieß. Happel berichtet noch über die Gräfin von Kemény, die „gewöhnlich einen gülden Draht [trug] / der wie ein Ring geflochten oder gebogen / und auß einer Rübe gewachsen“⁴¹. Happel behauptete dabei, dass Franciscus Rédei (evtl. Rhédey, 1607–1667), Fürst von Siebenbürgen, dem Arzt von Preschau (ung. Eperjes, heute Prešov) Johann Paterson Hain (1615–1675)⁴² ein Stück Gold geschenkt habe, das „weich und fett / als Butter“⁴³ war. Daneben erwähnt Happel „ein Stück gediegen Silber etliche Pfund schwer“⁴⁴, das ein gewisser Herr de Noyers in Danzig aus Ungarn erhielt. Der Reichtum des ungarischen Bodens schien aufgrund der Erzählungen unvorstellbar groß zu sein. Die tatsächliche Lage war dagegen offensichtlich nicht so märchenhaft, wie sie Happel darstellte.

36 Vgl. Schock, Flemming: Die Text-Kunstammer. Populäre Wissenssammlungen des Barock am Beispiel der „Relationes Curiosae“ von E. W. Happel. Köln [et al.]: Böhlau 2011, S. 270.

37 Happel, Eberhard Werner: Thesaurus Exoticorum Oder eine mit Außländischen Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatz-Kammer. Hamburg 1688, S. 93.

38 Happel, Der Ungarische Kriegs-Roman, Bd. 1, S. 414.

39 Ebd., S. 415.

40 Vgl. Reiszig, Ede: Magyarország vármegyéi és városai [Komitate und Städte Ungarns]. Digitale Ausgabe: Arcanum 2004, online: <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0026/18.html> (abgerufen am 18.05.2015)

41 Happel, Der Ungarische Kriegs-Roman, Bd. 1, S. 414.

42 Horváth, Géza: Az aranytermő szőlők meséje [Märchen von der goldenen Traube]. In: Természettudományi Közlöny [Monatsblatt der Naturwissenschaften] 27 (1895), H. 314, S. 505–514, hier S. 508.

43 Happel, Der Ungarische Kriegs-Roman, Bd. 1, S. 414.

44 Ebd.

Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang ist jedoch, woher Happel von diesen Besonderheiten des ungarischen Bodens erfuhr. Es ist sicher, dass Happel die Geschichte „In Ungarn wächst das Gold“ bereits im ersten Band seiner „Relationes Curiosae“ (1683) veröffentlichte⁴⁵ und sie in unterschiedlichen Formen wieder ‚vermarktete‘ (z.B. im dritten Band des „Mundus Mirabilis Tripartitus“).⁴⁶ Auch in seiner Kosmographie „Thesaurus Exoticorum“⁴⁷ lassen sich kürzere oder längere, manchmal miteinander vollkommen identische Textstellen über diese ‚Kuriosität‘ entdecken. Die Beschreibung von der goldenen Traube stellt also die Methode ‚Selbstkompilation‘ exemplarisch dar, Happels Umgang mit externen Textquellen wird deutlich. Happel konnte sich aber auch auf zahlreiche andere Beschreibungen stützen, da dieses Thema sowohl von ungarischen als auch von ausländischen Autoren des 15. bis 18. Jahrhunderts aufgegriffen wurde. Eine der ältesten Quellen, die die Legende der goldenen Traube überliefert, ist das historiographische Werk von Petrus Ransanus („Epitome Rerum Vngaricarum“, Wien 1558), der am Hof von Matthias Corvinus als Chronist tätig war. Ransanus berichtet im Kontext der Beschreibung Ungarns im ersten Buch seines Werkes, dass in Weinreben, die im gold- und mineralienreichen Boden wachsen, längere Goldstäbchen zu finden seien. Martinus geht noch einen Schritt weiter, indem er von goldenen Ranken auf den Weinreben erzählt, aus denen Goldringe gemacht werden könnten, die sogar über heilende Kräfte verfügten. Er behauptet darüber hinaus, selbst einen solchen Ring zu besitzen.⁴⁸

Die Legende von der goldenen Traube wurde von mehreren Wissenschaftlern, wie etwa Philippus Theophrastus Paracelsus (1493–1541) oder Fortunio Licerti (1577–1657), „bestätigt“.⁴⁹ Paracelsus beschrieb das Phänomen der goldenen Traube während seiner Reisen durch Ungarn⁵⁰:

45 E. G. Hapnelii Gröste Denckwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosae. Bd. 1. Hamburg 1683, S. 187.

46 Vgl. Everhardi Guernerii Hapnelii Mundus Mirabilis Tripartitus Oder Wunderbare Welt. Bd. 3. Ulm 1689, S. 984.

47 Vgl. Happel, Thesaurus Exoticorum, S. 92.

48 Horváth, Az aranytermő szőlők meséje, S. 505–506.

49 Vgl. Csoma, Zsigmond: A szőlőtermesztés és a borkészítés kultúrája [Die Kultur des Reb- und Weinbaus]. Eger: Eszterházy Károly Főiskola 2012, S. 82.

50 Die Tatsache, dass Paracelsus seine Netzwerke auch in Ungarn ausbaute (er hatte sogar Studenten in Ungarn), ist seit längerem bekannt. Er unternahm seine ersten Reisen zwischen 1524 und 1521 in Oberungarn, in Slawonien und in Siebenbürgen und besuchte dabei auch die Städte des Tokajer Berglandes. Vgl. Gyula, Magyar-Kossa: Paracelsus magyarországi emlékei [Erinnerungen von Paracelsus an Ungarn]. In: Magyar orvosi emlékek. [Ungarische Medizinische Andenken] Bd. 2. Budapest: Magyar Orvosi Könyvtár Társulat 1929, S. 226–229, hier S. 226. bzw. Schwarz, Ignác: Theophrastus Paracelsus in Ungarn. In: Pester Lloyd, 26. November 1893.

da ich den Weg nacher Ober-Ungarn machte unweit von Tockay in dem Weinberg Mada, Tarzal und Talia, da mir der Hauswirt eine entzwey geschnittene Weinrebe zeigte, in welcher der Länge nach so subtile Goldfäden zu sehen waren [...] auch Kernlein, welche Goldspränlichts waren.⁵¹

Zalai vermutet, dass Paracelsus die Textstellen über die goldene Traube in der Chronik von Galeotto Marzio gelesen hatte und er die Richtigkeit des Berichts überprüfen wollte. Wie das obige Zitat zeigt, bestätigte Paracelsus, dass die Weinreben von Tokaj unterschiedliche Materialien in sich vereinigen können (sie beinhalten z.B. Mineralien). Paracelsus beobachtete auch, dass die Sonnenstrahlen durch die Wurzeln der Tokajer Weinreben hindurchdringen können, wodurch in ihnen goldene Drähte sichtbar werden. Paracelsus sollte also eindeutig dazu beitragen, dass die Legende des *aurum vegetabile* auch in den nächsten Jahrhunderten immer wieder aufkam.⁵² Ob Happel die oben erwähnten Beschreibungen kannte und sie explizit als Quelle verwendete, kann man auf Grundlage der einschlägigen Textstellen aus dem Kriegsroman mit absoluter Sicherheit nicht bestätigen. Er bezog sich, wie aus dem Text hervorgeht, „offiziell“ auf „D. Martin Henrich von Franckenstein / Medicus in der ungarischen Gräntz-Stadt Eperies“⁵³, der über das Gold, gefunden im Weingarten eines bestimmten Edelmanns namens Malpataký (im Späteren Walpatacky), in einem Brief von 1659 an Philipp Jakob Sachs von Löwenheim (1627–1672) berichtete. Happel konnte aber nicht nur auf diesen Brief zurückgreifen. Sachs von Löwenheim, ein Breslauer Arzt und Gelehrter und einer der Gründer der Academia Leopoldino-Caroline, erläuterte in seinem Werk („Amplelographia sive Vitis Viniferae“, Leipzig 1661), dass er der Geschichte der goldenen Traube nicht vertraut und deshalb mit einem Freund, mit Franckenstein, korrespondiert habe. Seiner Aussage nach war es in Ungarn (besonders in Tokaj) keine Rarität, dass ein Golddraht um die Weinreben gefunden wurde, aus dem Ringe gemacht werden konnten. Sachs erhielt aber noch weitere Informationen von Matthias Held, dem Arzt der Rákóczi. Von ihm stammt die Geschichte, dass dem Fürsten Siebenbürgens, der mit seiner Mutter und seinem Bruder Zsigmond Rákóczi bzw. mit dessen Frau am Tisch saß, goldig glänzende Trauben serviert wurden. Das *aurum vegetabile* hatte diesen Quellentexten zufolge mehrere Erscheinungsformen. Sachs von Löwenheim veröffentlichte eine weitere Schrift zum Thema⁵⁴, in der zwei weitere Daten, die ebenfalls von seinem Freund

51 Paracelsus, Philippus Theophrastus: Der Hermetische Nord-Stern. Frankfurt und Leipzig 1771, S. 63.

52 Vgl. Zalai, Károly: Paracelsus és a gyógyszerészet (Halálának 450. évfordulójára) [Paracelsus und die Pharmazie. Zu seinem 450. Todesjahr]. In: Gyógyszerészet [Pharmazie] 35 (1991), S. 341–343, hier S. 342.

53 E. G. Happelii Gröste Denckwürdigkeiten der Welt Oder so genannte Relationes Curiosae. Bd. 1. Hamburg 1683, S. 187.

54 Vgl. Sachs von Löwenheim, Jacob Phillip: Aurum Vegetabile. In: Miscellanea Curiosa Medico-Physica Academiae Naturae Curiosorum. Annus primus. Leipzig 1670. S. 290–293.

Franckenstein stammten, vermerkt waren. Franckenstein berichtete über den Winzer des Adligen Walpataký, der den Fund einer goldenen Rebe machte, und von einem Bauern, der einen goldenen Draht auf seinem Acker in der Nähe von Preschau fand. Eine weitere Erscheinungsform des Goldgewächses lässt sich im Werk von Johan Paterson Hain lesen.⁵⁵ Der Arzt von Preschau berichtet über Trauben, die mit einer goldenen Schicht bedeckt waren und von dem Vize-Gespan des Komitats Zemplén Lasko Zemere gefunden wurden.⁵⁶ Details zur Quellenfrage lassen sich in der „Erstveröffentlichung“ im ersten Teil der „Relationes Curiosae“ nachlesen, in der Happel seine Quellen präziserte. Er griff u.a. auf die Werke von Fortunio Licerti („De spontaneo viventium ortu libri quatuor“, 1628), des Historikers und Diplomaten Petrus Martyr Anglerius („De rebus Oceanicis et novo orbe, decades tres“, 1574) bzw. auf Schriften von Gaudentius Merula zurück. Mit Blick auf das *aurum vegetabile* in Ungarn bezog sich Happel neben Löwenheim und Paterson Hain auch auf „De admirandis Rebus Hungariae“ des italienischen Arztes Procopius Bonanus sowie auf das Schreiben des Apothekers von Opeln Heinrich Sturm.⁵⁷

3. Fazit und Ausblick

Auf Grund der Analyse der möglichen Quellen Happels wird sofort sichtbar, wie unkritisch die Autoren (darunter selbstverständlich auch Happel) mit den Berichten umgingen. Diese Haltung führte gleichzeitig dazu, dass sie diese Geschichten in breiteren Kreisen bekannt machten und sich die Legende noch lange Zeit halten konnte. Wenn man einen Blick auf die sog. Steierische Völkertafel wirft, die die europäischen Völker in einer äußerst schematischen Form darstellt, findet man die folgende Anmerkung bezüglich des Landes: „Frucht Und goltReich“. ⁵⁸ Daneben merkte der unbekannte Künstler an, die Ungarn hätten „In Allen“⁵⁹ Überfluss. Die Ausgangsthese dieses Beitrags war, dass manche Elemente des Ungarnbildes, wie etwa der *fertilitas*-Topos, im Vergleich mit anderen (z.B. *propugnaculum*-Topos) weniger sensibel auf die historisch-politischen Veränderungen reagierten. Bereits in den 1680er Jahren wurde sichtbar, dass Ungarn seine Funktion als ‚Bollwerk des Christentums‘ nicht bewahren konnte. Daneben wurde das Königreich durch die deutschsprachige Öffentlichkeit wegen der Außenpolitik des Fürsten von Oberungarn Imre Thököly zunehmend in ein negatives Licht

55 Vgl. Paterson Hain, Johann: Aurum vegetabile, vites Hungariae aureae. In: Miscellanea Curiosa Medico-Physica Academiae Naturae Curiosorum. Annus secundus. Jena 1671. S. 187–191.

56 Vgl. Horváth: Az aranytermő szőlők meséje, S. 507–508.

57 Vgl. Happel, Relationes Curiosae, Bd. 1, S. 186–187.

58 Kurze/Beschreibung/der/in/Europa/Befindlichen/Völkern/Und Ihren/Aigenschaften. Steiermark um 1725, Öl auf Leinwand, Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde. Online: <http://www.univie.ac.at/hypertextcreator/europa/site/browse.php?arttyp=k&l1=2&l2=2165&l3=2169&l4=2263&a=2363> (abgerufen am 18.05.2015).

59 Ebd.

gestellt. Ungarn erschien immer häufiger in der Rolle des Verräters des christlichen Europa. Die schematische Darstellung auf der Völkertafel ist also das Ergebnis eines Prozesses, der bereits im 17. Jahrhundert begann. Das Pathos des *propugnaculum*-Topos verschwindet, und es bleiben die auch seit Jahrhunderten bekannten Bausteine des volkscharakterologischen Toposschatzes: die Ungarn sind „AllerGrausambst“, „Bluthbegirig“, „Verräther“, „Auffriererisch“, den Wölfen ähnlich und sterben meistens „beym Säwel“⁶⁰. Trotz dieser negativ aufgeladenen Beschreibung greift der Künstler auf zwei wichtige Elemente des *fertilitas*-Topos zurück: den Nahrungsmittelüberfluss und den goldreichen ungarischen Boden. Der Topos blieb auf dem deutschen Sprachgebiet lebendig, aber eher nur, wie Péter Ötvös annimmt, aus merkantilen Gründen.⁶¹

Die Nachhaltigkeit des *fertilitas*-Topos zeigt auch die weitere, teilweise literarische Bearbeitung des Tokajers und des *aurum vegetabile*. Den Tokajer thematisierten – um nur die wichtigsten Namen zu erwähnen – Gottfried Benjamin Hancke (1695-1750?), Gottfried August Bürger (1747–1794), Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Clemens Brentano (1778–1842), Theodor Körner (1791–1813), Nikolaus Lenau (1802–1850), Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) und Heinrich Böll (1917–1985).⁶² Der Tokajer wird oft als der absolut beste Wein erwähnt (wie etwa in Bürgers „Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande – Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen“) ⁶³, sogar im Vergleich mit dem französischen (wie z.B. in Goethes „Faust“). Über eine wunderbare, aufmunternde, sogar heilende Wirkung berichten ebenfalls mehrere Autoren, wie etwa Gabriella Baumberg (1766–1839) in ihrem Gedicht „Lob des Tokayers“⁶⁴, Johann Ludwig Georg Schwarz (1759–1830) in der „Parodie des Rheinweinliedes zur Ehre des Ungarweins“⁶⁵ oder Nikolaus Lenau in seinem

60 Ebd.

61 Vgl. Ötvös, Aktualisierung alter Klischees, S. 279.

62 Eine Auswahl der Texte mit einem Tokaj-Bezug in ungarischer Übersetzung befindet sich in Sturm, László (Hg.): Tokaj a világirodalomban. tanulmányok és művek [Tokaj in der Weltliteratur. Studien und Werke]. Miskolc: felsőmagyarország Kiadó 2000, S. 145–195.

63 „Als wir uns nun daselbst eingeschlossen hatten, holte er aus einem Schränkchen eine Flasche hervor und sprach: »Münchhausen, ich weiß, ihr Christen versteht euch auf ein gutes Glas Wein. Da habe ich noch ein einziges Fläschchen Tokajer. So delikant müßt Ihr ihn in Eurem Leben nicht getrunken haben.« In: Bürger, Gottfried August: Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Zweite, vermehrte Auflage. London 1788, S. 92.

64 „Ich fühle neues Leben/Durch meine Adern sprüh'n,/Und deine Nektarreben/In meinem Busen glüh'n./Du giesest Kraft und Feuer/Durch Mark und durch Gebein./ O köstlicher Tokayer!/O königlicher Wein“. In: Baumberg, Gabriela: Lob des Tokayers. In: Sämtliche Gedichte Gabrielens von Baumberg. Wien 1800, S. 245–246, hier S. 246.

65 Schwarz, Johann Ludwig Georg: Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Leipzig: Christian Ernst Kollmann 1828, S. 299–300.

„Faust“.⁶⁶ Der Tokajer bewahrte (vor allem in der Literatur) die Position einer echten Kuriosität und Rarität. Diese Aussage gilt insbesondere für die Literatur der Romantik, in der die Autoren neben historischen Stoffen des Mittelalters (z.B. die Legende um die heilige Elisabeth oder die Erzählungen vom Hunnenkönig Etzel/Attila) die exotischen Aspekte Ungarns (wieder)entdeckten. So waren z.B. Lenau oder Isidor Karl Beck (1817–1879) Initiatoren der ‚Zigeuner- und Pußtaromantik‘, welche das Bild des fabelhaften Tokajer Weins mit einschloss. Die nachhaltige Wirkung der Tokajer-Thematik als zentralem Bestandteil des Ungarnbildes lässt sich in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 nachvollziehen, auch wenn Ungarn in der apologetischen Kriegsliteratur keine bedeutende Rolle spielte.⁶⁷ In Heinrich Bölls „Wo warst du, Adam?“ wird Finck nach Ungarn geschickt, um dem Oberst Bressen echten Tokajer mitzubringen. Er stirbt jedoch auf dem Rückweg in einer Schlacht, da er einen Koffer voller Tokajer, den er mit dem eigenen Körper verteidigt, mitschleppen muss⁶⁸. Auch bei Stefan Zweig (1881–1942) wird der Tokajer zum Sinnbild des Luxus (z.B. im Roman „Clarissa“); er wird als ein guter Wein akzeptiert, dessen Schmuggel sich lohnt.⁶⁹ Die Geschichte des aus der Erde gewachsenen Goldes erwies sich dagegen als weniger nachhaltig, obwohl sie noch im 18. Jahrhundert zum Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher und literarischer Werke gemacht wurde. An dieser Stelle sei auf das Sonett „Lob des Ungarischen Weines“ von Gottfried Benjamin Hancke hingewiesen, in dem der Autor den Tokajer den fränkischen Weinsorten gegenüberstellt und auf die bereits bekannte Darstellung des goldreichen ungarischen Bodens zurückgreift: „Das Gold giebt, wie man sagt, dem Menschen grosse / Krafft / Nun liefert Ungarn ja die feinsten Ducaten. / Die Berge sind voll Gold, drum muss der edle Safft / Aus goldenen Grunde mehr, als anderwärts gerathen.“⁷⁰ Auch das Gedicht von Johann Ludwig Georg Schwarz ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, der nicht nur die heilende Kraft des Tokajer hervorhob, sondern ihn als flüssiges Gold charakterisierte: „In Ungarn, hört!

66 „Thu mir Bescheid aus diesem Krug,/ich füllt' ihn eben zu Tokay/Mit Lust und süßer Rasererei/Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.“ Bzw.: „Vortrefflich schmeckt der Ungarwein!/ Komm, schenke mir noch weiter ein!/Er hat den Sinn mir aufgehellt,/Mich wieder auf mich selbst gestellt.“ In: Lenau, Nikolaus: Faust. In: Nicolaus Lenaus Sämtliche Werke. Hg. von Anastasius Grün. Bd. 3. Stuttgart und Augsburg 1855, S. 3–194, hier S. 124–125.

67 Vgl. Fassel, Horst: Pannonien vermessen. Ungarnbild in der deutschen Literatur. Stuttgart: Ebner 2004 (= Miteinander. Schriftenreihe des Ungarischen Kulturinstituts Stuttgart 2), S. 362.

68 „Finck hatte Angst um seinen Tokaier – der Chef war ein empfindlicher Mann, was Wein betraf, und er war noch empfindlicher, was das betraf, was er seine Ehre nannte. Es war ziemlich sicher, dass er diesem Oberst sein Wort oder etwas Ähnliches gegeben hatte, dass er am Sonntag mit ihm Tokaier trinken würde.“ Böll, Heinrich: Wo warst du Adam? Köln: Middelhaue 1967, S. 92.

69 Vgl. Kerekes, Gábor: Stefan Zweigs Ungarnbild. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 8 (1995), S. 162–186, hier S. 185.

70 Hancke, Gottfried Benjamin: Lob des Ungarischen Weines. In: Ders.: Gedichte. Zweyter Theil. Dresden/Leipzig 1731, S. 502.

am Fuße der Karpathen / Da wächst ein trinkbar Gold.⁷¹ Auf Grund dieser Zitate wird sichtbar, dass die Motive des Tokajers und des Goldes eng zusammenwachsen, auch zu der Zeit, als das Phänomen des *aurum vegetabile* nicht mehr als eine Legende war. Im 18. Jahrhundert sprachen sich mehrere Wissenschaftler, wie z.B. der anerkannte ungarische Arzt István Wespzprémi (1723–1799), gegen die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen aus. In seinem Werk „Magyar Országi öt különös elmélkedések“ (Preßburg, 1795) widerlegt er eindeutig und selbstbewusst das Vorhandensein des Goldgewächses.⁷² Damit endete die jahrhundertlange, wunderbare Geschichte des *aurum vegetabile*.⁷³ Das Geheimnis des *aurum vegetabile* wurde am Ende des 19. Jahrhunderts durch Géza Horváth gelüftet: er fand auf der Oberfläche der Trauben ein goldenes, glänzendes Material, das er als organisch bestimmte: es sei das Ei einer Wanze (*Gonocerus acuteangulatus*).⁷⁴

71 Schwarz, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen, S. 300.

72 Vgl. Horváth, Az aranytermő szőlők meséje, S. 512.

73 Vgl. Csoma, A szőlőtermesztés és a borkészítés kultúrája, S. 83.

74 Vgl. Horváth, Az aranytermő szőlők meséje, S. 514.